

→ Die Wulflams

Roman aus der Zeit der Hansa von Wilhelmine Fleck

(5. Fortsetzung)

Sarnow wandte sich zu den Ratsherren. „Begreift, ihr Herren, daß wir nicht fern bleiben dürfen. Soll man uns feige schelten?“ Die drei Bürgermeister zuckten die Achseln. „Die Zwölf haben recht. Schweigen und warten ist auch Klugheit.“

Nybe beugte sich zu seinem Nachbar und raunte: „Die Stadt soll sich gegen die Wulflams nicht den Mund verbrennen. Sie kommen ja doch wieder.“ Bürgermeister Swerting aber sprach höflich: „Lasset uns abstimmen, Herr Karsten, damit Ihr erfahret, wer für die Beschickung ist, wer dagegen.“

So geschah es, und es zeigte sich, daß Karsten Sarnow mit einem Häuflein Getreuer allein stand im Rat. — —

Eines Tages aber erschien aus Lübeck ein Bote auf schweißstriefendem Gaul. Seine Herren hatten ihm Eile zur Pflicht gemacht. Der Brief, den er trug, sollte dem Rat von Stralsund sogleich zu Händen kommen und lautete folgendermaßen:

„Wir tun Euch kund, daß Ihr gehalten sein sollt, Herrn Bertram Wulflam und seine Söhne ungesäumt aufzunehmen in die Stadt mit allen Ehren, auch Herrn Bertram wieder einzusetzen in den Stuhl des Rates. Und so Ihr den Befehl der Hanse abermal mißachtet, so sollt Ihr verhanset sein ohne Verzug vom Tage an, da Ihr dies leset.“

Einen Augenblick war Karsten Sarnow zumute wie dem Schiffer, dem die Planken seines Fahrzeugs unter den Füßen weichen. Um ihn her brandete das Stimmengewirr aufgeregter Männer, doch nicht lange, so schwebte sein Wort klar über dem Getümmel.

„Ehrbare von Stralsund, die Hanse droht uns, aber zwischen Worten und Taten ist ein weiter Weg. Sie wird nicht wasgen —“

„Das glaubt Ihr selber nicht, Herr Karsten“, rief Gerd Rokit, „die Hanse spricht wohlerrwogen; sie hat die Macht, ihre Drohung war zu machen. Und bedenkt weiter, noch hat Herzog Wartislaw sich zurückgehalten. Aber Wulf Wulflam ist kein Rat, und würden wir verhanset, so würde auch er zum Schwert greifen. Wollt Ihr der Stadt zu allem Mißgeschick auch noch Fehde mit dem Herzog aufladen?“

„Vommern und Mecklenburg sind allezeit wider einander gewesen. Den Herzog können wir durch Hilfe aus Mecklenburg im Zaun halten. Wenn wir die erlangten —“

Höhnisches Lachen klang auf. „Wenn —! Wir haben schon zu lange auf Euer Wenn gehört, Herr Karsten“, schrie es durcheinander. Gerwin Steen kletterte auf die Bank, der kleine dicke Mann konnte sich nicht anders bemerklich machen.

„Ehrbare“, schrie er laut, „ihr seht, daß wir uns ohne Schaden der Hanse nicht widersetzen mögen. So stelle ich euch anheim, daß wir Herrn Bertram und die Seinen zurückrufen mit allen Ehren, die ihnen gebühren, und die er um die Stadt auch wohl verdient hat. Wer mir Beifall gibt, hebe seine Hand.“

Sarnow stürzte wütend vor. „Gerwin Steen, ist das der Dank, daß ich Euch in den Rat gebracht habe?“

„Dank?“ versetzte der Gerber kaltblütig.

„Einst saget Ihr selbst, daß Ihr uns nur zu unserm Recht verholffen hättet!“

Und dann gab es ein Rufen und Händeschwenken wie nach großem Heil und Sieg. Karsten Sarnow stand einsam und abseits.

IX.

Eisiger Wind, der Gewölk vor sich herjagte.

„s gibt Unwetter“, sagte ein Bürger zu einem andern.

Der zog fröstelnd den Schappelz um sich. „Wohl möglich. Von mancherlei Art. Werder's erleben, Gevatter.“

Wieder drängte sich die Menge Kopf an Kopf zwischen dem Haus der Wulflams und Sanct Nikolaikirche. Aber heute klang kein Lachen und Scherzen auf. Unruhiges Erwarten lag auf den Gesichtern. „Wißt Ihr, wann die Herren angekommen sind?“

„Zu Schiff von Lübeck. Gestern.“

„Die Wulflams sind jetzt wieder die Ersten der Stadt, und es ist auch gut, daß sie's sind.“

„Mein Weib hat neulich in des Herrn Bürgermeisters Nybe Haus waschen helfen, da hat die Frau Bürgermeisterin erzählt, Herr Karsten Sarnow hätte die Stadt in eitel Schaden und Leid gebracht;



man werde ihn darum zur Rechenschaft ziehen.“

„Es hat aber doch geheißsen, Herr Karsten sei des gemeinen Mannes Freund?“

„Wer's glaubt, Gebatter“, sagte der erste achselzuckend. „Ich meine immer, die Stadt war unter den Wulflams besser zuwege, und es freut mich, daß Herr Bertram wieder zu seinen Ehren kommt.“

Vom Rathaus herüber kamen jetzt die Ratsknechte. Mit ihren Spießen brachen sie Bahn für eine Anzahl Männer in würdigen, dunklen Pelzschabern.

Man reckte die Hälfe. „Seht! Der ganze alte Rat gibt Herrn Bertram das Geleit. Die Bürgermeister aber, und der sitzende Rat erwarten ihn im Ratsaal.“ Es begann zu schneien, eisiger pfliff der Wind vom Hafen, aber niemand hatte des acht. Spannung lag auf aller Mienen. Eine Frau schüttelte sich. „Dergleichen ist noch nicht erhört gewesen am Sund. Wenn's nur nicht gar zu gräßlich aussieht. Ich hab' immer einen Schauer gehabt vor Toten.“

„So geht nach Hause, Gebatterin.“

„Je nun, man möchte sich's doch auch nicht entgehen lassen.“

„Herr Bertram! O, Gott! Seht!“

Wieder, wie bei Wulfards Hochzeit, warf sich die Menschenmenge vorwärts, aber keine fröhlichen Musikanten traten aus der Pforte des Wulflamschen Hauses, sondern grimmig dreinschauende Ratsknechte, deren Knechte Herrn Bertrams und seiner Söhne folgten.

Und dann schwanke, von Ratsherren getragen, ein großer Sessel heran, in dem ein alter Mann lehnte. Geschlossen die Augen, starr das wächserne Gesicht, an dem schon die Verwesung ihr Werk zu tun begonnen hatte.

„O ihr Heiligen!“ „Gott sei seiner Seele gnädig.“ Alle Häupter entblößten sich. „Herr Bertram! So zog er ein, da er als Sieger von Kopenhagen kam.“

Ein Franziskanerbruder wandte sich unwillig zu einem Dominikaner aus Sanct Katharinen. „Es ist eine Sünde, die Heiligen werden es strafen“, sagte er, gleichgültig, ob man ihn höre. „Tote aus dem Sarge aufstehen zu lassen, steht allein Gott zu.“ Der Dominikaner wiegte den Kopf. „Herr Wulf war nie ein Knauser.

Er wird Ablass erkaufen: Dann spricht Gutes aus Bösem.“

So war es. Als Leiche kehrte Bertram Wulflam in seine Stadt zurück. Das Heimweh hatte das kranke Herz des alten Löwen gebrochen. Am Tage, da man ihn in den Sarg legte, traf aus Stralsund der Brief des Rates ein, der den Wulflams ihre Zurückberufung verkündete, und dieser prunkvolle Einzug des Toten war Wulfards Gedanke, der erste Teil seiner Rache.

„Und werde ich meinen Herrn Vater in den Stuhl des Rates zurückführen, daraus ihr ihn ohne Recht gestoßen habt“, hatte er dem Rat erwidert. Mit den Ratsherren schritten seine jüngeren Brüder, Klaus und Bertram, hinter dem Tragesessel her. Von ihnen war nie etwas anderes zu sagen gewesen, als daß sie Söhne ihres Vaters seien und Kinder ihrer Zeit. So achtete man auch jetzt nicht viel auf sie. Um so mehr auf Wulfard. Zur Rechten des Vaters schritt er, stolz und finster wie ein Dämon. Seine Augen drohten über die Menge hin. An der andern Seite des Sessels ging Dietrich. Er war stark gewachsen während der Verbannung, aber der Stolz in des Vaters schönen Zügen hatte sich im Gesicht des Zwölfjährigen gewandelt zu dreister Frechheit.

Trüber wurde der Himmel, dichter der Lenz der Flocken. Wie glitzernde Sternchen senkten sie sich auf Bertram Wulflams Gewand. Und die Bürger starrten ihm nach, bis er unter den Arkaden des Rathauses verschwand wie ein Spuk, wenn die Geisterstunde vorüber. — Am Eingang des Sitzungssaales, der so oft den Toten in der Fülle seines Herrscherwillens gesehen hatte, standen mit gezogenen Rappen die Bürgermeister Swerting, Siegfried und Nybe, sprachen, wie Wulf es verlangt hatte: „Seid gegrüßt, Herr Bertram“; und folgten dem Toten in den Saal.

An der Mitte des Tisches, wo er gegessen hatte, als die Auführer in den Saal eindrangen, setzten sie ihn nieder. Wulf legte seine Hand auf die Schulter des Toten und sprach: „So habe ich mein Wort gehalten, Herr Vater.“

Aufatmend sah er sich um. „Ich vermissen einen unter euch, ihr Herren. Wo ist Herr Karsten Carnow?“

Siegfried und Swerting sahen sich an.
 „Ist er krank?“
 „Herr Karsten wollte nicht kommen“, sprach Nybe.
 „Was? Wollte nicht? Mit welcher Entschuldigung, wo es galt, Herrn Bertram Ehre zu erweisen?“
 „Wolltet verzeihen; Herr Karsten sagte: Reichen gehören in die Gruft und nirgends anders hin. Auch ist es nicht das Amt des ersten Bürgermeisters von Stralsund, sich zur Belustigung des Volkes an einem Fastnachtspiel zu beteiligen.“
 Wulf biß die Zähne aufeinander.
 „So. Also das ist seine Meinung? Ich fürchte nur, Herr Karsten wird doch noch einmal dem Volk ein Schauspiel geben, und niemand wird ihn fragen, ob ihn danach geküßet“, sagte er.

X.

Am Tage vor Petri Stuhlfeier rollte auf dem Alten Markt das Haupt Karsten Sarnows in den Sand. Die Rache der Wulflams war schnell gewesen. Aber Karstens blondes Weib aber gingen alle Bogen des Elends.

„Ihr Heiligen, wo war eure Hilfe? Wo, wo? Bin ich nicht auf bloßen Füßen zum Heilthum nach Schwerin gewallfahrtet?“
 Gellend schrie ihr Jammer durch das Haus. Verängstigt hockten die Kinder in einem Winkel der Diele. Jetzt öffnete sich die Haustür. „Pate Krüdener, gut daß Ihr kommt, wir fürchten uns.“
 Mit vorsichtigen Schritten ging der alte Ratsherr den Jammerlauten nach, hob Frau Jutta vom Boden auf. „Kommt zu Euch, Frau“, sagte er gütig. Er sah erschüttert aus. „Kommt Ihr von — —“
 lallte sie.

„Ja. Er sendet Euch seinen letzten Gruß. Ihr sollt in Eurem Schmerz nicht der Kinder vergessen und allezeit die Gnade der Heiligen anrufen.“

„Die Heiligen“, sagte sie bitter, „wo waren die, als die Wulflams ihn fingen? Das Getöse vom Markt drang bis zu mir. All diese Menschen waren einst dabei, als er die gefangenen Räuber heimbrachte; damals schrien sie sich die Kehlen heiser: „Karsten Sarnow, Heill! Noch nicht zwei Jahre ist's her. Und nun alles vergessen. Nicht einer stand zu ihm in seiner Not. Hundel!“ kreischte sie auf.

„Denkt an den hochgelobten Heiland“, begütigte er. „Zwischen Hosanna und Kreuzige lagen nur Tage.“

Sie hörte nicht. „Ihr habt auch geschwiegen, Pate“, fuhr sie fort. „Ihr waret auch nicht besser als die anderen. Niemandem aus den Ratsgeschlechtern wäre solcher Schimpf geschehen. Aber weil er ein unbefreundeter Mann war, der nichts hatte als eigenes Verdienst, kühlten seine Reider das Mütchen an ihm.“

Krüdener trat unbehaglich von einem Fuß auf den andern. „Die Wulflams sind allzu groß. Wenn der irdene Topf gegen den eisernen stößt, geht er zu Scherben. Ihr hörtet ja, wie die Anklage gelautet hat. Es war nichts Geringes, wenn es gegen einen Bürgermeister erhoben wird. Nämlich, daß er die ihm anvertraute Stadt durch viele und kostspielige Fehden in großen Schaden und Nachteil gebracht habe. Ja, daß seine Halsstarrigkeit ihr auch noch den hanfsischen Berruf eingetragen haben würde, hätte nicht die Bürgererschaft sich dagegen aufgelehnt. Ihr wißt, daß ich ihn lieb gehabt habe, denn er war ein aufrechter Mann, ob er schon irrte. Ich habe gebeten für ihn, — aber konnt' ich gegen die Wahrheit zeugen?“
 Sie hielt sich die Ohren zu. „Schweigt. Ihr wißt, daß er nur ein Denken kannte, — das gemeine Beste. Darüber hat er Weib und Kinder allzusehr vergessen. Aber wo Rache zu Gericht sitzt und Feigheit Weisiger ist, wo bleibt das Recht? Und weil ihr alle das Recht erschlugt, haben sie mir heute Karsten erschlagen. Darum fordere ich die Wulflams vor Gottes Gericht und werfe sonderlich auf Wulfard meinen Fluch.“

„Jutta, mäßigt Euch“, rief Krüdener erschrocken. Aber die Raserei ihres Jammers übersprang alle Schranken.

„Verflucht soll er sein“, rief sie grell. „Seine Kinder müssen Waisen werden und sein Weib eine Witwe. Und müsse auf ihren Kopf zwiefältig alles fallen, was sie mir angetan.“

Der alte Ratsherr strich sich unruhig den weißen Bart. Er gehörte zu den Menschen, deren Natur sie allezeit wie von selbst auf die Seite des Erfolges zieht. Beides war einst bei Karsten Sarnow gewesen. Jetzt war es bei den Wulflams. „Es ist doch nicht so, wie Euer Schmerz es sich aus-

malt“, sprach er bedächtig. „Wulfard Wulflam schlägt wohl zu wie ein Löwe, aber er sticht nicht hinterrücks wie eine Otter. Ihr wißt, daß das Gut eines Gerichteten der Stadt verfällt. Euch aber soll dies Haus belassen werden nebst so viel Acker, als Ihr für Euren Unterhalt braucht. Ich meine, das wäre Dankes wert.“

„Danken, weil ich dies Leben weiter-schleppen soll? Hätt' er mich doch mit Karsten sterben lassen!“

Krüdener stand schweigend auf, ging zur Diele und zog hinter Risten und Ballen ein kleines Mädchen und zwei Knaben hervor.

„Seht die Kinder, Tutta, und denkt an Karstens Wort, daß Ihr um sie allezeit Sorge tragen sollet. Betet mit eurer Mutter, Kinder, daß Gott sich eures Vaters in Gnaden erbarme.“

Als es zu dämmern begann, ging Krüdener auf Umwegen zwischen den Höfen und Buden schmutziger Gäßchen hindurch zum Tor, wo über die Stadtmauer das Dach eines Gebäudes lugte. Das war Sanct Jürgens Spital, die Zufluchtsstätte für Ausfähige und sonstige zugewanderte Kranke, denen weiter keine Herberge offen stand. Wenn der gequälte Leib zerbrach, fand er auf Sanct Jürgens Kirchhof Ruhe von allem Gebreist. — Als Krüdener durch die Pforte trat, begegneten ihm zwei Spitalknechte.

„Es ist besorgt, Herr Hermann. Bruder Anselm steht noch am Grab. Ihr findet's leicht.“ In einer Ecke an der Mauer deckten zerstampfter Schnee und gefrorene Erdschollen Karsten Sarnows sterbliches Leil. Krüdener trat auf den Mönch zu. „Wenn Menschen zu viel wollen, gehen sie daran zugrunde“, sagte er lehrhaft. „Ihr seid gütig, daß Ihr ihm die Exequien gesprochen habt, Bruder Anselm. Ich wäre gern eher gekommen, aber Ihr wißt, man muß den Schein meiden.“

Ein Lächeln huschte um des Mönches Lippen. „Er tat unserm Kloster Gutes. Und der Menschen Gericht ist nicht das höchste.“ Er machte das Zeichen des Kreuzes und ging lautlos durch den Schnee davon. Lieder sank der Abend.

Aber das Haus der Wulflams erstrahlte im Schein kostbarer Wachskerzen. Wulfards ritterliche Freunde aus der Um-

gegend waren gekommen, um zu sehen, wie an Karsten Sarnow das Urteil vollzogen wurde. Man sah nicht alle Tage das Haupt eines hansischen Bürgermeisters fallen. „Bei Licht besehen, war er doch nur ein Gewandschneider; den Dachsen kleidet ein goldenes Halsband nicht“, sagte Wicke Behr.

„Ich war sein Feind und hab' ineinetwegen der Stadt Fehde angesagt, aber er war ein tapferer Mann und starb so tapfer wie nur irgendein Ritterbürtiger“, sagte ein blonder vierschrotiger Mann.

Man saß dichtgedrängt trotz der Größe des Gemachs. Der dicke Behr rückte gewichtig zu dem Sprecher herum. „Ich muß mich sehr wundern, daß Ihr in Herrn Wulfards Hause dem Gewandschneider das Wort redet“, fuhr er fort.

„Ich sag' nur, was wahr ist, will auch gegen meinen Feind gerecht sein.“

„Gerecht! Das ist ein Wort, das die Fesderfuchser erfunden haben“, polterte Wicke Behr. „Gerecht kommt her von Recht. Und hab' ich Macht, so hab' ich auch Recht. Ist's nicht so?“ wandte er sich an Wulfard, der gerade in seine Nähe kam. Mit seiner hohen Gestalt und dem kühnen Gesicht stand er unter den derben, angeheiterten Junkern wie ein Fürst. Wulfard betrank sich nie. Wer die Herrschaft über sich selbst verlor, fiel in die Gewalt anderer. Er trank dem Ritter lächelnd zu. „Recht ohne Macht ist wie ein Feldhauptmann ohne Kriegsvolk. Er kann die Schlacht nicht gewinnen.“

„Nun, Ihr habt sie heute gewonnen; Heil Euch“, rief Behr und schwenkte den Becher.

„So ziemlich ist der Brand gelöscht. Ich werde auch den letzten Funken austreten, bis daß Herrn Vertrams Andenken Genuge gesehen ist. Sieh da, Herr Starcke Suhm“, unterbrach er sich liebenswürdig. „Euch sah ich noch nicht. Seid willkommen an dem Tag, der den Wulflams ihre Ehre wiedergibt. Habt Ihr zu trinken?“

Starcke Suhm erhob sich. „Im Winter kommt selten Kunde aus der Stadt zu uns, so hab' ich auch nicht gewußt, was hier geschehen ist. Aber Euer Bruder Klaus traf mich, da ich aus der Apotheke trat und nahm mich mit hierher, damit ich Euch Glück wünsche, falls Ihr besser noch bedürft.“

„Glück kann man nie zu viel haben. Mein Vater nannte unsern Bruder Klaus immer den Dummen. Heut hat er etwas Gefcheites getan, da er Euch mitbrachte. Ihr waret lange nicht mein Gast. Ich will nicht hoffen, daß Krankheit Euch zum Apotheker führte?“

„Wie man's nimmt. Ich habe Würzwerk gekauft als Laufgeschenk für die Patinnen. Mein Weib hat mir den zweiten Sohn beschert.“

„Den zweiten? Sieh da! Wenn es so weiter geht, werdet Ihr künftig mit einem solchen Troß von Söhnen reiten, daß die Stadt sich wird hüten müssen, mit Euch in Fehde zu geraten“, scherzte Wulf, aber er hatte eine bittere Empfindung. Ihm winkte keine Aussicht auf einen Sohn. Die Geburt Heilwigs hatte Margarete beinahe das Leben gekostet. Und dabei war es ein kränkliches, unansehnliches Kind, eins von denen, die man am besten als Fürsprache für den Himmel dem Kloster verschrieb.

Suhm nickte. „Der Älteste ist ein Mordsbengel. Ein Jahr alt, steht schon stramm auf seinen Beinen.“

„Nun, Gott geb' ihm Glück“, sagte Wulf und trat dann zu einem älteren Ritter. „Wie er sich von dem einen ab und dem andern zuwendet, das könnte der Herzog nicht stolzer machen“, dachte Suhm. Er fühlte den Abstand zwischen sich und jenem. Was hätte ein Wulflam nicht vermocht? Auch einem Freunde die Braut wegzunehmen. Er wußte, daß der Gedanke ungerecht sei, trotzdem trug er gegen Wulfard ein seltsam zwiespältiges Empfinden mit sich herum.

Die Frauen der Wulflams, auch Klaus hatte während der Verbannung gefreit, zeigten sich nicht. Aber zuweilen, wenn das Getös verebbte, hörte man auf der Diele oder auf der Galerie ihre Stimmen, die breite, helle Frau Kunigundens, und eine andere voll unbeschreiblichen Wohllauts. Auf diese Stimme lauschte Starcke mit gespannten Sinnen. Ob der schönen Margarete Augen wohl noch so leuchteten, ihr Mund so glühte, und ihr Haar noch so gleißend über die Schultern wallte? Dies Haar, das jetzt die Schleiermütze der Patrizierin deckte, er hätte es wohl einmal noch in seiner Pracht sehen mögen. Aber derlei war nur für Wulfard. „Man sagt, daß er sie wie eine Königin hält, und so

gebührt es ihr auch. Wehe ihm, wenn er sich einmal unterstünde, ihr zu nahe zu treten. Er sollte sehen, daß es nicht allein die Wulflams sind, die sich darauf verstehen, Rache zu nehmen“, dachte er indem er den Schwertgurt fester schnallte.

„Ihr wollt fort?“ sagte Klaus Wulflam, den sein Vater „den Dummen“ nannte.

„Laß ihn“, lächelte Wulflam. „Ich verlanget nach seiner Kindbetterin; das ist in der Ordnung. Glück auf die Fahrt; vergesst nicht, daß mein Haus Euch allezeit offen steht.“

„Ich dank' Euch, Wulflam. Aber wenn erst die Sommerbestellung angeht, komm' ich selten zur Stadt.“

Auf der Diele herrschte die gleiche Pracht wie in den Wohngemächern. Verglaste Fenster, köstliche Truhen. Aus einer Ecke Klang ein Aufreischen. Ein halbwüchsiger Junge kniff eine Magd in den bloßen Arm.

Eine schlanke Gestalt beugte sich über die Galerie. „Dietrich — was treibst du? Komm herauf.“

Junker Dietrich ließ die Magd los und streckte der Stiefmutter die Zunge aus. Die beabsichtigte Antwort jedoch ging unter in einer wohlgezielten Ohrfeige. „Nimm das, Lämmler. Und wenn dich einer fragt, so sag, du hättest es von Starcke Suhm“, schrie der Rügener erbost. Laut trappend schritt er zur Pforte.

XI.

Die Schreiber, die über der Stadt Chroniken saßen, fanden zu berichten von glänzenden Zeiten und von schlechten, von Festen und Fehden. Und auf allen Blättern der Chronik stand der Name Wulf Wulflams. Er wurde Ratsherr, trug danach die goldene Bürgermeisterekette, und sein Wort und Wille galt am Sund so viel oder mehr als einst seines Vaters Wort und Wille gegolten.

Stürmisch waren die Zeiten und heiß der Streit um nordischer Herren Throne und Kronen. Täglich sah man Boten mit Briefen über den Alten Markt zum Hause des Bürgermeisters reiten.

Wulfard galt als der reichste Mann rings an den Küsten der Ostsee. Schwer beladen kamen seine Roggen heim von England, von Flandern und Schonen; der Erlös der Ladungen schuf Besitz an Grund und Bo-



den. So gingen dann die Roggen wieder hinaus mit Weizen und Wolle, mit Bier, Käse, Salzfleisch. Das Gold strömte in Wulfards Truhen. Freilich ließen seine immer offenen Hände es noch schneller wieder herausströmen. Es war nicht Wulflamsche Art, zu rechnen; das überließ man kleinen Krämern. Dem Freund und Gast von Königen und Fürsten kam dergleichen nicht in den Sinn. Es war etwas in Wulfards Art, das gerade die Herrschenden zu ihm zog, und wenn der junge Herzog nach Stralsund kam, so hatte er sein Quartier im Hause seines getreuen Bürgermeisters und schüttelte über dessen Haupt Günst und Gnaden aus. Dann war die Stadt voll Edler und Gemappneter, die Wulf Wulflams Gäste waren. Weil das Haus nicht ausreichte, so feierte man im Rathausaal. In Trinkstuben und Spinnstuben sprach man dann von der Pracht, die oben entfaltet wurde.

Einige Neugierige schlichen sich wohl die Treppe hinauf, um durch die Lürriken einen Blick zu tun auf den jungen Herzog, der sich mit der schönen Frau Margarete im Reiten schwang. Die Posaunen des Ruhms und Schalmeien der Lust drangen auch zu einer blonden Frau, die nicht mehr wußte, was Freude war. Jutta Sarnow weinte nicht mehr, ihre Tränen waren versiegt, aber ihre Augen hatten einen stechenden Glanz, als seien sie immerdar nur auf ein Ziel gerichtet. „Seine Kinder müssen Waisen sein, sein Weib eine Witwe“, murmelte sie. Seit Jahren fand sie immer nur dies eine Wort. Waren denn die Heiligen taub, der Himmel so fern, daß sie sie nicht hören konnten?

Als der Herzog nach seinem ersten Besuch von Stralsund schied, übergab er Wulfard ein Pergament, das die Belehnung mit Kransdorf enthielt und mit dieser das Recht über Leben und Tod. „Nun könnt Ihr Euch als Fürst fühlen, und Frau Margarete als Fürstin. Glaubt mir, selbst unter denen, die Kronen tragen, gibt es nicht viele, die ihr gleichkommen.“ Wulf verneigte sich höflich. „Euer herzoglichen Gnaden unverdiente Freundschaft für mein Haus macht Euch blind“, sagte er, aber er wußte, daß Barnim wahr sprach. Ja, in ein Haus wie das seinige gehörte eine schöne Herrin. Aber die Jahre hatten die stürmische Glut in den Gleich-

mut gesicherten Besitzes verwandelt. Zu tief war er in die Welthandel verflochten, als daß sein Weib ihm hätte mehr sein können als dem Fürsten sein Kronreif, das Sinnbild seiner Herrlichkeit; — aber nicht allezeit den Blicken gegenwärtig. Ja, wenn die Geschäfte ihn auf Reisen hierhin und dorthin führten, konnte es geschehen, daß seine Augen mehr bemerkten, als einem Ehemann geziemt, und er in auf-flackernder Sinnenglut und sieggewohntem Uebermut die Hand nach Schönheit und Anmut ausstreckte.

Margarete ihrerseits war keine von den Frauen, die des Gatten Wegen in Eifersucht nachspähen. Die Taube, die sich dem Adler gefellte, mußte wohl zuweilen die Bekanntschaft der scharfen Fänge machen. Dafür war sie dann auch Genossin seines königlichen Horstes. Der Morgen ihrer Ehe war trübe gewesen, aber ihm war ein Tag gefolgt, der immer strahlender wurde.

Neben des Bürgermeisters prunkendem Heim stand ein Fachwerkhäus, schmal und ohne Zierat. Gut gehalten stand es neben dem Wulflamshaus. Es gehörte dem Luchhändler Darne, einem rechtschaffenen Mann, aber nicht reich, denn er war vorsichtigen Sinnes und scheute Unternehmungen, die zwar Gewinn brachten, aber auch Gefahr. So hatte er denn von allen Zunftgenossen den kleinsten Verkaufstisch im Rathaushof, doch focht ihn das in seiner lässigen Sorglosigkeit wenig an. Heut hatte er Besuch vom Rats Herrn Stresow, der wegen einer neuen Schauben zu ihm gekommen war. Frau Elisabeth Darne braute den besten Honigmet und der Rats Herr hatte sich bereuen lassen, einen Becher zu trinken.

„Was sagt Ihr dazu, Darne, daß der Bürgermeister sein Dorf Grabow verkauft hat?“ fragte der Rats Herr.

„Ich hab' nichts dazu sagen können, weil ich's noch nicht gewußt hab'“, sagte der Luchhändler und Frau Elisabeth setzte hinzu: „Das reiche Gut? Davon hätt' ich mich an Herrn Wulfs Stelle nicht getrennt.“

Der Rats Herr ließ einen Schluck Met auf der Zunge zergehen. „Nun, wer weiß, was für Gründe er gehabt haben mag. Der eine verkauft, weil er will, der andere weil er muß. Wenn ein Bürgermeister es den

Fürsten gleichtun will, muß seine Geldtruhe ein mächtiges Leck bekommen."

"Mag sein; aber wir sollen's ja nicht stopfen", lachte Darne. „Abrigens ist Herr Wulf klug und wird wissen, was er tut. Ihm liegt vor allem an der Ehre. Er ist stolz darauf, daß kein Bürgermeister der Hanse ihm in der Kunst der Diplomatie gleichkommt und mit so günstigen Verträgen heimkehrt wie er. Aber er kennt auch den Brauch der Höfe und weiß, daß ein mit Gold beladener Esel über jede Mauer steigt."

Stresow zuckte die Achseln. „Es hat auch früher Bürgermeister gegeben, die ihre Stadt wohl regierten; doch wann hat man je gehört, daß sie und ihre Frauen solchen Prunk getrieben hätten?"

"Ist's wahr, daß Herr Wulf nächstens auf eine Reise nach Kopenhagen geht?" warf Frau Elisabeth ein.

"Das stimmt. Die Stadt will mit Königin Margarete wegen neuer Handelsprivilegien verhandeln. Zu dieser Reise, denkt Euch, hat Herr Wulf sich eine eigene Kogge bauen lassen, von der der Herzog selbst gesagt hat, daß er dergleichen noch nicht erschaut habe", fuhr der Ratsherr fort.

Darne lachte. „Hab's auch gehört. Wenn's wahr ist, wird Herr Wulf wohl noch ein Gut verkaufen müssen."

"Nur das? Ich sag' Euch, wenn er in dem Schritt weiterreitet, wird er die Armut einholen, ob sie gleich drei Tagereisen Vorsprung hätte."

Auf der Straße klangen Hufschläge. Der neugierige Ratsherr ging zum Fenster.

"Wulflamsche Knechte. Sie führen gesattelte Pferde vor. Silbernes Säumzeug und Sammetdecken."

"Mich regt's nicht auf. Frau Margarete wird ausreiten wollen. Wir sehen's oft", sagte der Tuchhändler gleichmütig.

Allerdings trat Margarete jetzt aus dem Hause. Sie war auf ihre Weise einfach gekleidet, denn der Mitt galt nur der Besichtigung eines Meierhofes. Dietrich folgte ihr.

"Wenn Herr Wulfard sonst an nichts in der Welt Verdruß erlebt, an seinem Sohn wird er ihn erleben", sagte Darne. „Was ich so über den Zaun hinweg von ihm gewahr werde, ist von der Art, daß es mich jeden Tag in allen zehn Fingern krib-

belt. Man spricht, er sei neulich mit Henning Grubendal von Mützow im Stegreif geritten, die Greifswalder aber hätten ihn gefangen, und nur aus Achtung vor Herrn Wulfard sei kein Rumor weiter von der Geschichte gemacht."

Da klopfte es zart. Frau Darne, die gerade ihr Jüngstes aus der Wiege genommen hatte, lachte. „Ich weiß, wer da kommt. So klopft nur Heilwig. Herein, Jüngferchen."

Auf der Schwelle stand ein kleines Mädchen und sah sich mit schüchterner Zutraulichkeit um. Der Ratsherr machte einen Kragfuß. „Herrn Wulfs Tochter?" sagte er halblaut, erstaunt. Der Tuchhändler lächelte. „Sie hält gute Nachbarschaft und kommt öfter einmal."

Elisabeth Darne streckte die Hand nach ihr aus. „Deine Mutter ist awgeritten; nun ist's dir wohl einsam in dem großen Haus?"

Die Kleine nickte und lächelte, während sie auf das Kind in Frau Darnes Armen sah. „Ihr erlaubt doch?" sagte sie im höflichen Ton des Herrenkindes und streichelte den kleinen Kopf im gestrickten Mützchen.

Frau Elisabeth zog Wulf Wulflams Tochter mütterlich in ihren Arm und sah zärtlich in die blassfarbigen Augen, die offen und ein wenig traurig zu ihr aufblickten. „Sie schweigt und erträgt", dachte Frau Elisabeth. „Sie ist keine Wulflam. Sie hat nicht das Gesicht danach, noch weniger das Gemüt. Zeig' doch, was hast du denn im Arm?" fragte sie dann.

Die Kleine hielt ihr eine Puppe hin, aus Holz, mit einem Kleid aus weißer Wolle und einem schwarzen Schleier. „Ei, das ist ja eine Nonne, Kind." Heilwig nickte.

"Ja. Wenn ich groß bin, soll ich auch eine fromme Frau werden." Dann eifrig sich losmachend: „Wo ist Michael?"

"Zu dem zieht's dich am meisten", lachte Frau Elisabeth. „Er ist im Garten. Lauf nur hin und sag' ihm, er soll dir einen Apfel geben."

Leise und flink wie ein Mäuschen huschte die Kleine davon, über den Hof, an den sich ein Garten schloß. Auf der Bank unter einem Apfelbaum saß ein Junge und zog mit eisernem Stift Buchstaben in eine mit Wachs überzogene Tafel. Obgleich er das Öffnen der Tür hörte, stellte er sich, als ob er nichts gewahre. Da schlich sich Heil-



wig von hinten heran und legte ihm jauchzend die Hände über die Augen.

„Michael — wer bin ich?“

„Ein Nichts“, rief er, sprang auf und tat, als ob er sie in gewaltigem Zorn an beiden Schultern schütteln wollte, aber seine Augen lachten. „Hast dich lange nicht sehen lassen, Heilwig.“

„Frau Mutter war immer zu Hause.“

„Hat sie dir verboten zu kommen?“

Sie schüttelte den Kopf. „Nein. Aber —“ sie stockte. So jung sie war, wußte sie, mit welcher Geringschätzung die Mutter auf die Nachbarn blickte.

Es war, als habe die Natur Heilwig mit feinen Fühlfäden ausgestattet, die ihr auch ohne Worte Wesen und Gesinnung der Menschen verrieten.

Inmitten des lauten, glänzenden Haushalts ihrer Eltern wuchs sie auf wie eine blasse Viole inmitten eines Tulpenbeetes. Niemand kümmerte sich darum, daß das unscheinbare Blümchen süßen Duft besaß. Hätte Frau Margarete das Kind geliebt, sie würde Zeit gefunden haben, sich mit ihm zu beschäftigen, so meinte sie, daß das unmöglich sei. Was verlangte nicht alles von ihr, der Haushalt, in dem beständig ein vornehmer Gast dem andern die Tür in die Hand gab!

Vom Vater sah die Kleine wenig. Er trat so fest auf, sprach so laut, daß sie Scheu vor ihm hatte. Wenn er nicht auf Reisen war, brachte er den größten Teil des Tages im Rathhaus zu. Saß er einmal daheim am Kamin, so strich er ihr gelegentlich über das Haar und sagte leicht hin: „Na, kleine graue Maus?“ Das war alles.

Sie hatte so gar nichts von alledem, das er an Frauen schätzte, und er fand, Margarete habe recht, wenn sie meinte, das Kind gehöre ins Kloster. Auf einem Gesellschaftertanz oder Turnier, oder bei einem Fastnachtschwank vermochte er sie sich schlechterdings nicht zu denken.

So wuchs Heilwig zwischen Vater und Mutter und einem herrisch-rohen Stiefbruder in Einsamkeit auf und hätte in ihrem stillen Sinn kaum gemerkt, daß ihr etwas fehle, wäre nicht nebenan das Haus des Tuchhändlers gewesen. Eines Tages hatte sie ihren Ball über den Zaun in den Nachbargarten geschlagen und war gelaufen, ihn zu holen. Der Ball war aber

im Gezweig eines Haselnußstrauches hängen geblieben; Frau Elisabeth hatte Michael rufen müssen, ihn herunterzuholen. Heilwig aber fand den Weg zurück nicht so schnell, denn Michael hatte ihr die Hausfuge mit vier niedlichen Zungen gezeigt, und im Brombeerbusch ein Vogelnest. Und sie sagte ernsthaft und altflug nach einsamer Kinder Art: „Ich finde es bei euch viel schöner als bei uns. Ich werde bald einmal wiederkommen.“ Da lachte er und führte sie an ein Astloch im Zaun, durch das man den Wulflamhof übersah. „Durch dies Loch kannst du sehen, ob ich hier bin.“

Seitdem war die Kleine wieder und wieder gekommen. In dem schlichten Wohngemach der Darnes war trauliches Miteinander, und es ward Heilwig zu Sinn wie einem verflammten Schmetterling, der am sonnigen Fenster seine Flügel entfaltet. Am meisten freilich zog es sie zu Michael, der so schöne Spiele wußte, der sie niemals neckte oder schlug wie ihr Stiefbruder Dietrich.

Frau Margaretes Hochmut würde diese Freundschaft der Kinder bald gestört haben, hätte sie davon gewußt, aber sie merkte sie gar nicht, und der Magd, die Heilwig betreuen sollte, war es nur recht, wenn sie das Kind im Nachbargarten wußte. Es schäkerte sich dann ungestörter mit den Knechten.

„Heute kann ich nicht spielen. Muß noch für Bruder Anselm die Tafel vollschreiben“, sagte Michael. „Aber setz dich auf die Bank, wenn du magst.“ Sie nickte. Daß sie neben Michael sitzen durfte, genügte ihr. Der Knabe hatte seine Tafel wieder vorgenommen. Es war still. Heilwig saß in glücklichem Behagen, die Puppe im Arm. Mit zartem Stimmchen sang sie ein Wiegenlied. Auf einmal unterbrach sie sich lachend: „Michael, wir spielen ja doch. Du bist der Ratsherr und schreibst. Ich bin deine Frau und wiege das Kind.“

Er legte den Stift hin. „Du sollst ja auch mal meine Frau werden. Mutter sagt zwar, das geht nicht. Aber was ich mir vorgenommen hab', tu' ich auch.“

Sie nickte strahlend. „Wie lange dauert das wohl noch?“

Er überlegte.

„Genau kann ich's nicht sagen. Wenn ich von Brügge zurückkomm'. Die Straßender haben große Handelskontore dort, und wer ein tüchtiger Kaufmann werden will, muß in Brügge gewesen sein. Weil ich dahin soll, gibt Bruder Anselm mir auch Schreibstunde, denn mein Vater sagt, es verdrießt ihn jeden Tag, daß er nichts weiter schreiben kann als seine Hausmarke“, erzählte er eifrig.

Heilwigs Gesicht war ernst geworden. „Ich mag's nicht, daß du weggehst. Dies Brügge, von dem du sagst — ist das weit?“

„Mächtig weit“, sagte er wichtig. Wenn einer zu Lande hin wollte, käm' er wochenlang nicht vom Gaul. Aber ich fahre zu Schiff.“

„Ich mag's gar nicht, daß du weggehst“, wiederholte sie kläglich. Sachte schlüpfte ein Tränchen ihre Wange hinunter. Michael strich täppisch über ihren Arm. „Heul' nicht. Ich komm' wieder. Dann ist ja Hochzeit“, sagte er und freute sich, daß sie wieder lächelte. „Versprich mir, daß du keinen andern freist, daß du auf mich warten willst, bis ich zurückkomme.“

„Das will ich, Michael“, sagte sie.

XII.

Wieder kamen und gingen Jahre, und es war eins darunter, das den Wulflams Leid brachte. Im Januar, als Eis lag, gingen Wulfards Brüder mit einem Knecht nach Altesfähr hinüber, hatten einer Wase nicht acht und brachen ein. Der Knecht tat, was in seinen Kräften stand, um seine Herren zu retten, aber es glückte ihm nur, Herrn Klaus herauszugiehen. Herr Bertram geriet unter das Eis und versank. Klaus wurde des Lebens nicht mehr froh, legte sich zu Bett und stand nicht wieder auf. Von ihrem Fenster aus sah Jutta Sarnow sein prunkvolles Leichenbegängnis. So war denn wirklich ein Tag gekommen, da die Wulflams nicht in Seide und Goldzindel zu Festen stolzerten. Aber hatte nicht Gott sich versehen, als der Klaus und Bertram so plötzlich vor sein Gericht rief; Klaus und Bertram, die nur als Nullen hinter der großen Eins Wulfard gestanden hatten?

„Wie lange noch“, sprach sie zu ihrer Freundin, Hofangs Witwe, „und wir wer-

den ihn wieder in Glanz und Pracht sehen, und seiner Hofart wird kein Ende sein.“

Frau Katharina Hofang preßte die schmalen Lippen aufeinander.

„Das Blut deines Mannes schreit zum Himmel, Jutta. Ich kann nicht glauben, daß die Heiligen allezeit taub dagegen sein werden. Es geht ein Naunen um, daß Wulfard Wulflam das Licht an zwei Enden zugleich anzünde, daß er in Schulden sei bei der Stadt, und in Schulden bei den Rittern, ja, beim Herzog selbst. Und auf das, was folgen wird, laß uns hoffen.“

Aber Karsten Sarnows Weib schüttelte finster den Kopf. „Wirf die Kage aus der höchsten Speicherruke, und sie wird auf ihre Füße fallen —.“

Und wirklich, als die schickliche Zeit vorüber war, legten die Wulflams die schwarzen Gewänder ab und kleideten sich wieder in Purpur und köstliche Leinwand. Heilwig aber hatte die Kinderschuhe vertreten und war zu einem Jungfräulein herangewachsen, dem die Augen der Armen und Bettler an den Kirchentüren mit Andacht folgten. „Jungfrau Heilwig ist nicht schön, aber gut“, sagte man, und ihr Vater lächelte dazu. Umgekehrt wäre es ihm beinahe lieber gewesen. Seine Tochter hätte eine prangende Schönheit sein sollen. So wie sie war, konnte man sie fast für ihrer stolzen Mutter Gürtelmagd halten. Immer mehr wurde ihm Ernst, was früher halber Scherz gewesen, — das Mädchen gehörte ins Kloster. Um so mehr als — ja, beinahe scheute er sich, es sich selbst einzugestehen, — um so mehr, als die Mitgift, die er ihr geben konnte, nicht mehr dem entsprach, was man von Wulf Wulflam erwarten durfte. Nur er selbst wußte, was alles an Forderungen auf seine Mühlen und Höfe eingetragen war, aber er liebte es nicht, daran zu denken.

Heilwig widersprach nicht, wenn er ihr sagte, daß er sie zu den frommen Frauen nach Bergen bringen werde. Aber in ihren Augen stand ein seltsamer Blick. Sie hatte ja Michael versprochen, sein Weib zu werden, wenn er heimkam. Michael hatte ihr nie Botschaft gesandt, aber seine Rückkehr war nicht mehr fern. Die Zeit, da sie im Dämmern zu Frau Elisabeth schlüpfte, war vorbei; der Jungfrau hätte Frau Margarete nicht mehr erlaubt, was sie dem Kinde



nachgesehen hatte, aber wozu gab's ein Astloch im Zaun? Und so erfuhr Heilwig alles über Michael, was seine Mutter selbst wußte. Nein, nein, sie konnte nicht nach Bergen; wenn die Stunde gekommen war, würde sie es dem Vater sagen.

Wohl war Bertram Wulflam ein größerer Kriegermann gewesen als sein Sohn, aber Wulflam besaß in höherem Grade die Kunst, die Menschen zu durchschauen und ihre Schwächen sich und seiner Stadt nutzbar zu machen. Das ehrgeizige Verlangen, Stralsund an die Stelle seiner Nebenbuhlerin Lübeck zu bringen, war ein Vermächtnis seines Vaters. Daher galt es vor allem, Stralsund reich zu machen. Die nordischen Königreiche waren von altersher der Lummelplatz gewesen für Eifersüchteleien der Hansestädte. Briefe und Gesandtschaften gingen hin und her, aber Wulfard wußte, daß am meisten ausgerichtet wurde, wenn er selbst die Macht seiner Persönlichkeit in die Waagschale warf. So ging er denn jetzt, da es sich darum handelte, Lübeck den Rang abzulassen, an den Hof nach Stockholm. Der Bürgermeister, der so höfisch zu sprechen und aufzutreten wußte, hatte bei Königin Margarete einen Stein im Brett. So konnte Wulfard sich befriedigt sagen, daß die Kosten der Reise nicht vergebens aufgewandt seien. Das stimmte ihn heiter. Er besaß manchen Freund unter denen vom schwedischen Adel; besonders war ihm der Ritter Einar Nilsson zugetan. Dieser lud ihn ein, einige Tage sein Gast zu sein. Nilsson war reich; Lundholm wurde nie leer von Gästen. Man jagte, schmausste, zechte, aber Frau Dagmar Nilsson war auch edlerer Ergötzlichkeit hold; wandernde Sänger waren allezeit freundlicher Aufnahme gewiß.

„Ihr trefft es gut, Herr Bürgermeister“, sagte sie, als sie Wulfard begrüßte. „Im Dorf ist eine Schar Fahrender angelangt und hat um Erlaubnis gebeten, unseren Gästen ihre Fertigkeiten zu zeigen. Der Anführer der Fahrenden hat uns Ringer versprochen; abgerichtete Hunde, einen Varden; und endlich eine Sängerin, deren gleichen man an Schönheit und Kunstfertigkeit noch nicht gesehen habe.“

„Jeder Krämer preißt seine Ware“, meinte der Ritter. „Laßt uns hoffen, daß

wir nicht zu sehr betrogen werden. Vom Gesang verstehe ich nichts, desto mehr aber vom Ringen, und Ihr, Herr Bürgermeister, seid als Kenner von Frauenschönheit bekannt.“

Wulf hob scherzend den Finger. „Ei, sagt Ihr mir das, einem Ehemanne?“

Der lustige Ritter lachte: „Ich meinte natürlich nur als Gemahl der schönsten Frau in ganz Pommerland.“

Am Nachmittag zogen die Gaukler vom Dorf herauf. Im Schloßhof saßen der Burgherr und seine Gemahlin mit ihren Gästen; im Hintergrund drängte das Gesinde.

Den Anfang machten zwei Männer, die um den Preis der Stärke rangen. Dann zeigte einer einen tanzenden Pudel und einen sprechenden Starmaz; endlich sang Kosmo, der Alte, eine Ballade zum Preise des Burgherrn. Herr Einar warf ihm eine Handvoll Münzen zu und rief: „Das haben wir alles schon oft gehört, Freund. Du rühmtest dich doch, uns etwas ganz Besonderliches zu zeigen.“ „Habt nur Geduld, Euer Gnaden“, gab der Barde zurück. „Das Beste kommt zuletzt; nämlich die Königin Minne in selbsteigener Person.“

Und als ob sie auf dies Wort gewartet hätte, ritt alsbald ein junges Mädchen in den Schloßhof ein. Sie war schlank und zierlich, dabei von herrlichem Ebenmaß der Formen. Ihr Pferdchen war mit Schellen und allerlei Tand behangen. Das hellblaue Gewand ließ die Pracht der schlanken Glieder durchschimmern, dazu trug sie ein Krönlein, dessen Glasfluß in der Sonne blitzte. Heller noch aber glitzte ihr aufgelöstes Haar, denn es war vom seltensten Kupferrot mit goldigen Lichtern. Im Arm trug sie eine kleine Harfe.

Beifälliges Murmeln ging durch die Reihen der Ritter. „Bei Gottes Geburt, die schönste Fahrende, die ich jemals sah“, bemerkte Wulfards Nachbar. Der lachte. „Du singst gewiß nicht um Geld, Schönste. Brauchst ja nur dein eigenes Haar ausmünzen zu lassen“, rief er hinüber.

Das Mädchen machte ein schallhaftes Gesicht. „Will nicht hoffen, daß Ihr geizig seid, Herr.“

Dann begann sie zu singen. Ein Liebeslied. Und es ging von diesem Gesang ein Zauber aus, der den Zungen das Blut warm

machte und selbst den Alten Erinnerungen weckte an verrauschte Tage, da Frau Minne ihren Weg gekreuzt hatte.

Dröhnend hallte der Beifall von den Schloßmauern wider, als das Mädchen geendet. Mancher bejahrte Würdenträger warf in plötzlichem Leichtsinne das Dreifache von dem weg, was er sonst zu geben gewohnt war.

„Die Dirne singt wie Frau Venus selbst.“ Wulfard sprach ruhig und würdevoll, wie es ihm geziemte, aber seine Züge waren gespannt, er wandte keinen Blick von dem Mädchen. Wieder sang sie und wieder. Dann ließ sie die Harfe sinken.

„Steig ab und laß dir eine Erfrischung reichen“, rief die Schloßherrin. Da glitt sie anmutig aus dem Sattel.

Beflüßten drängten sich die jungen Ritter um die Sängerin. Sie aber stand da frei und leicht und doch nicht eigentlich frech, den Zügel ihres Pferdchens um den Arm geschlungen und parierte lachend, was man ihr an mehr oder weniger derben Scherzen zurief.

Später, als das Gedränge um das Mädchen sich lichtete, und Rosmo, der Barde, schon seine Siebensachen auf den Esel packte, stand Wulfard neben der Sängerin.

„Hier nimm, Frau Venus verdient Besseres, aber ich habe eben nichts Besseres“, sagte er, indem er ihr eine Spange, die er am Mantel getragen hatte, in die Hand drückte. Das kostbare Stück blühte von edlen Steinen. Die Augen des Mädchens leuchteten auf.

„Wie heißt du?“ fragte Wulfard.

„Man nennt mich Lowe, die Kleine. Lille Lowe auf dänisch.“

„Woher kommst du?“

„Die Frauen von der *gaya scienza* haben keine Heimat. Wir wissen nur, wo wir heute sind, aber nicht, wo wir morgen sein werden.“

„Der Barde Rosmo ist dein Vater?“

„Er nennt sich so. Mir ist's einerlei. Ich lieb ihn nicht.“

Einen jähen Blick warf Wulf auf das Mädchen, den Blick des Adlers, der seine Beute erspäht. „Geh mit mir“, zischte er zwischen den geschlossenen Zähnen.

Lowe sah ihn an. „Mit Euch?“ sagte sie langsam. „Ritter Swante Eriksson bat mich schon darum; halb versprach ich's

ihm.“ „So versprich es mir ganz und sei versichert, daß du besser dabei fahren wirst.“

XIII.

Herbst war's. Sacht kroch der Seenebel vom Sund und hüllte die Welt in einen dichten Mantel. Vom Strand von Altesfähr aus waren zwei Reiter inseeleimwärts geritten; jetzt verhielt der Jüngere sein Roß.

„Nach, Thorkell“, rief Starcke Suhm seinem Sohn ungeduldig zu. „Wenn wir uns nicht eilen, verlieren wir den Weg.“ Aber der Junge horchte noch. „Hört Ihr's nicht, Vater? Es klingt wie die Nachtigall.“

„Bist du von Sinnen, Thorkell?“ rief Suhm unwirsch und spornte den Gaul. Ungern folgte der Junge. „Ich habe es schon öfter gehört, wenn ich von Altesfähr nach Hause geritten bin. Vater, kann es nicht eine Meerfee sein?“ Starcke Suhm ward's unbehaglich zu Sinn.

„Mir ist noch keine zu Gesicht gekommen“, sagte er, „aber laß uns machen, daß wir heimgelangen. Mutter wird das Abendessen fertig haben.“

Der Junge lachte. Er war immer hungrig. Ein Wunder war das nicht bei solchem Wachstum, mit seinen sechzehn Jahren hatte er die Größe und Schulterbreite eines erwachsenen Mannes und auch dessen Kraft.

Herr Starcke war durch seine Heirat nicht eben unglücklich geworden, aber auch nicht glücklich. Sein Weib und er lebten schlecht und recht nebeneinander hin. Wenn er in der Frühe aufs Feld ritt, um den Knechten auf den Dienst zu passen, und abends müde und hungrig mit ihnen heimkehrte, hatte er anderes zu tun, als über seine Ehe nachzudenken. Die war, wie sie war, und unabänderlich wie die Rundgestalt der Sonne. Gutes Essen und viel Arbeit gab es auf seinem Hof, — Lustbarkeiten nicht. Sein Weib verlangte nicht danach. Fünf Söhne und vier Töchter hatte Starcke Suhm, blond und blauäugig, gesund und dickköpfig; aber die acht Jüngeren waren Kinder wie andere auch. Niemand sah ihnen nach oder sagte: „Seht, da geht der Ritter Suhm mit seinem Sohn“, wie es häufig geschah, wenn er sich mit Thorkell zeigte. Außerlich lehrte er auch ihm gegen-



→ über den strengen Vater heraus, wie es recht war, aber heimlich war sein Ältester sein Stolz, sein Freund. Der Jähzorn, der Herrn Starcke in jüngeren Jahren gefürchtet gemacht hatte, war mit der Zeit immer unzählbarer geworden, man mußte sich hüten, ihn nicht durch Widerspruch zu reizen, aber über Thorkells Haupt prasselte nur selten einer der Wutausbrüche herab, die sich über die Mutter und die übrigen Kinder ergossen. Die Kasse griffen kräftiger aus.

„Habt Ihr Herrn Wulf bemerkt?“ fragte Thorkell jetzt. „Ich sah ihn, als wir auf das Fährboot gingen. Er stieg in sein eigenes Boot. Ich meine aber, die Fähre hätte ihn schneller hinübergebracht.“

Suhn zuckte die Achseln. „Gewaltige Herren fahren nicht mit Fahren, die allem Pöbel frei stehen. Aber es ist noch nicht aller Tage Abend. Das steilste Ufer stürzt am schnellsten in die See ab, wenn Wind und Wellen es unterhöhlt haben. Herr Wulfard soll mehr Schulden haben als Haare auf dem Haupt.“

„Ich mag Herrn Wulf nicht.“

„Warum nicht, Junge?“

„Der Vater weiß nicht, weshalb er den Hund nicht mag. Es ist mal so, Vater.“

Suhn lachte trocken. Auch darin war Thorkell sein rechter Sohn. Die Zeit, da er die Freundschaft des hochfahrenden Sohnes Herrn Bertrams gesucht hatte, lag weit zurück. — Er hatte es eben nie ganz überwunden, daß Wulf ihm bei Margarete Holthusen zuvorgekommen war; aber das allein war's nicht. Manches andere hatte im Lauf der Jahre dazu bei-

getragen, die Freundschaft in kaum verhehlte Abneigung zu verwandeln. Hochmut und Jähzorn sind schlechte Weggenossen, und nirgend in der Welt fehlt es an Leuten, die unbedachte Worte von dem einen zum andern tragen. Wulf hatte es nicht vergessen, daß Starcke ihm seinen Lieblingshund, der auf Reiserthier Gebiet jagte, erschossen hatte. Den Herrn von Reiserth aber wurmte es, daß Wulf ihm einst beim Kauf einer Mühle mit offener Absichtlichkeit zuvorgekommen war. Diese Mühle lag in einer umbuschten Talmulde. Wäre nicht der Nebel gewesen, so hätten die Reiter sie sehen können.

Das Müllerhaus war früher eine einfache Lehmkate gewesen. Dann waren eines Tages Werkleute gekommen, hatten gehämmert, gezimmert und einen Anbau gemacht. Nun war es ein schmuckes Häuslein geworden; eine Hecke schirmte es vor den Blicken der Vorübergehenden.

„Du bist so still, Thorkell?“ fragte die Mutter nach dem Essen. „Hat's unterwegs was gegeben mit Vater?“

„Gar nicht, Frau Mutter. Aber Ihr wißt, ich bin nicht wie Bernd und Barbara, denen der Mund geht wie ein Mühlrad“, sagte der hünenhafte Junge. Ihm ging dennoch etwas im Kopfe herum. Der Gesang von heute abend ließ ihm keine Ruhe.

„Ich will wissen, was dahinter steckt“, dachte Thorkell, „und wenn ich mich mit dem Kreuz segne und Mutters heilige Reliquie in die Hand fasse, können mir selbst die Unterirdischen nichts anhaben.“

(Fortsetzung im Novemberheft.)

Letzter Herbsttag

Anna Roeper

Gold um Baumeskronen, träumt der Wald;
Träumt von Sommersonne im Geäste;
Träumt von Frühlingsleben in dem Neste;
Nun ist längst der Vogelsang verhallt. —

Ueber all' der gold'nen Herbstespracht
Wölbt sich — tief in Blau — ein weites Zelt —
Scheint's, als habe sich die Erdenwelt
Noch ein spätes Wunderwerk erdacht.

Schnell, — zu schnell kommt erste Winternacht.
Holt herab das Rauschegold der Bäume,
Bis Goldteppich nun den Boden deckt.

Die Natur hat alles wohl bedacht:
Füße gehen nun durch gold'ne Träume!
Winter hat Erinn'ung aufgeweckt —